



ulm university universität
uulm

Universität Ulm

Fakultät für Ingenieurwissenschaften und Informatik

Institut für Psychologie und Pädagogik

Studiengang Psychologie, Bachelor of Science

Psychotherapeutisches Erstinterview mit Franz Kafka

Seminar „Das psychotherapeutische Erstgespräch“

Prof. Horst Kächele

Wintersemester 2014/15

vorgelegt am 03.02.2015

von:

Josefine Missios, 826158, josefine.missios@uni-ulm.de

Anzahl der Wörter: 2856

Inhaltsverzeichnis

| | |
|-----------------------------|----|
| Einleitung | 3 |
| Erstinterview | 3 |
| Kommentar | 8 |
| Literaturverzeichnis: | 11 |

Einleitung

Frank Kafka wurde am 03.07.1883 in Prag geboren. Als examinierter Jurist arbeitete er bei einer Versicherungsgesellschaft. In seiner Freizeit und vor allem in der Nacht widmete er sich ganz der Schriftstellerei. Im Laufe seines Lebens veröffentlichte Kafka über 46 Werke, u.a. die „Verwandlung“ (1912), „In der Strafkolonie“ (1914), „Der Geiger“ (1920), „Ein Hungerkünstler“ (1922) und die „Forschungen eines Hundes“ (1922). Seine Werke spiegeln oft seine Gedanken, Gefühle und Ängste wider, insbesondere die Novelle „Der Hungerkünstler“, in welcher er autobiografisch das Wesen, die Tragik und die Sehnsucht der Magersucht darstellt. Er starb am 3. Juni 1924 in Klosterneuburg (Österreich) an den Folgen einer Tuberkulose. Bis zum Tod blieb Kafka unverheiratet.

Im Rahmen der vorliegenden Hausarbeit wird zu Beginn ein Auszug aus einem fiktiven psychotherapeutischen Erstgespräch mit Franz Kafka in Form eines Dialogs dargestellt. Anschließend werden die im Gespräch gesammelten Informationen diskutiert.

Das Erstgespräch mit Franz Kafka findet am 13.11.1914 statt, Kafka ist zu diesem Zeitpunkt 31 Jahre alt. Es wird hierbei Bezug auf die eigenen Beschreibungen Kafkas in seinen gesammelten literarischen Werken, Briefen oder Tagebüchern genommen und versucht, dem Sprachstil Kafkas zu entsprechen.

Erstinterview

T. (Therapeut): *Herr Kafka, was führt sie zu mir?*

K. (Franz Kafka): Mein Arzt schickt mich zu Ihnen. In der Nacht schlafe ich nicht und ich habe Gedanken, die mir unangenehm sind. Mein Körper fühlt sich schwach und kraftlos an.

T.: *Seit wann empfinden sie diese Beschwerden?*

K.: Seit einigen Monaten, aber wenn ich mir recht bedenke, habe ich dieses Gefühl, seit dem ich in das Mannesalter eintrat.

T.: *Seit einigen Monaten sagen sie? Können sie sich einen Grund hierfür vorstellen?*

K.: Vor einigen Monaten löste ich meine Verlobung zu Felice Bauer.

T.: *Sie lösten ihre Verlobung?*

K.: Die Verbindung zu Felice wurde für mich untragbar, ich musste mich gegen ihre geforderte Anpassung zur Wehr setzen, besonders in Bezug auf ihre Kontrolle. Es quälte mich.

T.: Es quälte sie?

K.: Ja, ich spürte in ihrer Gegenwart immer wieder einen quälenden, fast erniedrigenden Zwang ihr mitzuteilen, dass ich mager bin und hätte ich es ihr verheimlicht, wäre ich ein Betrüger gewesen.

T.: Sie fühlen sich als Betrüger?

K.: Na wenn ich taub oder blind wäre dann müsst ich es ihr ja auch mitteilen.

T.: In welcher Weise kontrollierte Fräulein Bauer sie?

K.: Sie war vom gleichen Schlag wie meine Mutter. Sie bestimmte meinen Tagesablauf und verlangte meinen Widerstand gegenüber bestimmten Speisen einzuschränken.

T.: Widerstand gegenüber bestimmten Speisen?

K.: Ich lebte vegetarisch. Nun ja (*kurzes Zögern*), ich hatte auch schon einige Aufenthalte im Sanatorium wegen meiner Magerkeit. Aber was soll ich da? Vom Chefarzt zur Brust genommen zu werden und den Fleischklumpen würgend, den er mir in den Mund stopfte und dann entlang der Gurgel hinunter drückte, zu essen? Ich war nun mal schon im Kindesalter etwas schwächig. Ich kann mich erinnern, dass ich als Kind, wo ich einmal meinen Vater nackt sah, er groß und stämmig war und ich mich fühlte, nicht nur gegenüber ihm, sondern gegenüber der ganzen Welt so kraftlos zu sein.

T.: Und wie empfinden sie das heute?

K.: Wissen sie, es ist ganz unterschiedlich bei mir. Ich könnte behaupten, ich wäre Vegetarier, aber nicht konsequent. In der Zeit meiner Verlobung aß ich vegetarisch und nun, nachdem die Verlobung gelöst ist, erlaube ich mir wieder den Genuss von Fleisch.

T.: Was meinen sie damit? Sie erlauben sich wieder den Genuss?

K.: Ich habe schon manchmal Appetit, aber trotzdem erlaube ich mir diese Dinge nicht. Das ein oder andere Mal nehme ich zum Beispiel einen Bissen einer vorbereiteten Speise in den Mund und halte ihn dort stundenlang, speie ihn aber dann meist wieder aus. Das Andere mal plagen mich Fantasien, welche vor Selbstverachtung nur so strotzen, zum Beispiel als ich mein eigenes Verbot brach und zum Abendbrot Sardellen aß, fühlte ich mich traurig wie eine Hyäne, die durch Wälder streift.

T.: Verstehe ich sie richtig, dass ihre Fantasien vorwiegend Bezug auf ihre Essgewohnheiten nehmen? Und welche weiteren Fantasien haben sie in Bezug auf das Essen?

K.: Ja, das stimmt. Sehe ich zum Beispiel eine alte harte Hauswurst, so beiße ich in meiner Einbildung mit ganzem Gebiss hinein und schlucke sie hinunter, rasch, regelmäßig und rücksichtslos wie

eine Maschine. Die Verzweiflung, die ich dabei empfinde, steigert meine Eile. Ganze Metzgerläden esse ich vollständig leer. Ich fülle mich mit Heringen, Gurken und all den schlechten, scharfen wie auch alten Speisen. Ich genieße dadurch nicht nur meinen gesunden Zustand, sondern auch ein Leid, das ohne Schmerzen ist und gleich vorübergeht, wenn ich beginne zu würgen. So fühlt sich das Würgen einer Erdrösselung durch Fremde gleich.

T.: Wie empfinden sie diese Gedanken?

K.: Ich empfinde größte Sorge und Angst. Mich beunruhigt nicht nur das Ausmaß an Fantasie, sondern auch die Angst den Fantasien nachzugeben.

T.: Und was beruhigt sie in diesen Situationen?

K.: Wenn mich diese Gedanken plagen, die nur durch konsequente Askese abzubauen sind, finde ich besonders Erleichterung im Treiben von Sport.

T.: Herr Kafka ich möchte sie noch einmal zu ihrer Mutter fragen. Sie sagten zu Beginn des Gesprächs, Fräulein Bauer sei vom gleichen Schlag wie ihre Mutter?

K.: Ja, meine Mutter ist eine tyrannische Frau, alles war schon so gut, da läuft sie mir wieder in die Quere. Ich empfinde meine Eltern als eine Art Verfolger. Sie wollen einen zurück in die alten Zeiten ziehen, aus denen man doch eigentlich aufatmend, aufsteigen möchte. Natürlich handeln sie nur aus Liebe, aber grad das ist so entsetzlich.

T.: Sie beschreiben ihre Mutter als eine tyrannische Frau?

K.: Meine Mutter entstammt einer deutsch-jüdischen Bauernfamilie und gebar sechs Kinder. Ihre Erziehung war aus Eigennutz geboren, Tyrannei und Sklaverei in allen Abstufungen, wobei sich Tyrannei auch sehr zart äußern konnte. So sagte sie des Öfteren: „Du musst mir glauben, denn ich bin deine Mutter.“ Es war wie Sklaverei, jedoch immer sehr sehr stolz. Des Öfteren sagte sie: "Du bist mein Sohn, darum werde ich dich zu meinem Retter machen."

T.: Können sie mir fünf Adjektive nennen um ihre Beziehung zu ihrer Mutter zu beschreiben?

K.: Nun ja, lassen sie mich einen Moment nachsinnen... *(nach kurzem Überlegen)* Ich denke zutreffend wären: tyrannisch, einengend, kontrollierend, ängstlich und sich schuldig fühlend.

T.: Schuldig fühlend? Warum fühlt sich ihre Mutter schuldig?

K.: Ich denke das hängt mit dem Tod meiner Brüder zusammen. Ich war noch sehr jung, 4 Jahre vielleicht, da verstarben meine einzigen Brüder im Kleinkindalter an einer Infektion. Ihr Tod kam für die ganze Familie sehr plötzlich, doch besonders meine Mutter litt. Sie schrie in der Nacht immer wieder aus dem Schlaf heraus auf, so laut, dass es bis in mein Zimmer drang. Immer wieder

lief sie dann zu mir und meinen Geschwistern, sie glaubte ich würde schlafen, aber ich war immer wach wenn sie wach war. Ich denke, es plagten sie Ängste und Schuldgefühle.

T.: Welche Ängste hatte ihre Mutter?

K.: Oh ich denke diese Ängste plagten sie noch immer. Besonders die Angst ein weiteres Kind zu verlieren. Mich zu verlieren.

T.: Und welche Schuldgefühle plagten ihre Mutter?

K.: Sie fühlte sich wohl schuldig, weil sie ihre Kinder nicht ausreichend beschützt hat. Aber vielleicht fühlt sie auch Schuld gegenüber meinem Vater oder mir.

T.: Warum Schuldgefühle gegenüber ihnen und ihrem Vater?

K.: Weil sie meine Brüder nicht retten konnte. Darum wacht sie auch heute noch so innig (*abfällig gesprochen*) über mich.

T.: Sie fühlen sich von ihre Mutter überbehütet?

K.: Ja, ich fühle mich eingeengt, durch sie verliere ich mein Gefühl von Unabhängigkeit. Verstehen sie richtig, mich schränkt diese Behütung sehr ein. Ich versuche mich zur Wehr zu setzen, zu protestieren. Aber das gelingt mir nicht. Vielleicht tue ich ihr weh damit, sie wird traurig und ich fühle mich schuldig.

T.: Sie fühlen sich schuldig?

K.: Ich stehe zwischen den Erwartungen meiner Eltern und meinem Wunsch zu schreiben. Meine Eltern wünschen sich nur das Beste für mich, Sicherheit, eine Familie, aber ich, ich kann damit nicht besonders viel anfangen. Für mich selber wünsche ich mir, zu schreiben. Ich spüre, dass es mir gut tut, ich kann über all die Gedanken schreiben, die ich laut so nie aussprechen würde. Darum schreibe ich fast ausschließlich nachts, für mich allein in meiner Kammer.

T.: Wie würden sie ihre Beziehung zu ihrem Vater beschreiben?

K.: Mein Vater lähmt einen und ist jähzornig. Er ist zwar ein großer und kräftiger Mann, aber immer wieder strebt er nach Anerkennung.

T.: Können sie mir ein Beispiel für die Beziehung zwischen ihnen und ihrem Vater nennen?

K.: Als Kind sah ich meinen Vater nur selten, hauptsächlich beim Essen, so war seine Erziehung, zum größten Teil, die des richtigen Benehmens bei Tisch. Viel gemein haben wir nicht, damals nicht und heute auch nicht, aber grad darüber bin ich froh. So zu sein wie er, war mir immer ein kraus/ Ich wollte auch nie so sein wie er, aber ich wollte besser sein als er, ja das wollte ich.

T.: Sie wollten besser sein als ihr Vater?

K.: Ja, das will ich noch immer. Doch ich konnte ihn in nichts schlagen. Mein Vater ist viel stärker als ich, und ich, der nicht so kräftig werden wollte, habe angefangen das zu tun was mein Vater nicht kann. In meinem 14. Lebensjahr beobachtete ich am Jom Kippur, dem Tag der Versöhnung, dass mein Vater wieder und wieder in Versuchung kam, das Fasten zu brechen. Mir hingegen fiel das Fasten leicht, ein Naturtalent möge man meinen, und so trug ich im Stillen einen Wettkampf mit meinem Vater aus, der noch bis heute anhält.

T.: Verzichten sie in diesem Zusammenhang noch auf andere Dinge außer auf Fleisch?

K.: Ja, ich rauche nicht und trinke keinen Alkohol, wie mein Vater.

T.: Und wie ist es mit sexuellen Bedürfnissen?

K.: Nur wenn es nicht zu vermeiden ist. Viel mehr finde ich Befriedigung bei körperlicher Anstrengung. So treibe ich viel Sport, besonders Schwimmen im eiskalten Wasser oder Laufen bei schneebedeckten Feldern.

(Kommentar: Kafka ist trotz des an diesem Tag kalten Wetters sehr leicht bekleidet erschienen.)

T.: Haben sie oder hatten sie schon einmal einen Gedanken über ihren Freitod?

K.: Zum jetzigen Zeitpunkt würde ich nicht von solchen Gedanken sprechen, aber gänzlich ausschließen möchte ich sie auch nicht, zumal geistige Verwirrung in meiner Familie vorbestimmt ist.

T.: Was meinen sie mit vorbestimmt?

K.: Auch wenn meine Mutter immer schimpfte, wenn ich fragte und sagte über solche Dinge rede man nicht, weiß ich, dass meine Urgroßmutter den Tod selbst wählte. Aber sie war nicht die einzige. Auch zwei meiner Onkel sind, wie meine Mutter sagen würde, verrückt und ganz seltsame Personen. Sie leben sehr zurückgezogen und unverheiratet, eine Tatsache für die allein meine Mutter jeden schon in das Sanatorium einweisen würde.

T.: Sehen sie bei sich selbst Ähnlichkeiten zu ihren Onkeln?

K.: Ja, in gewissem Maße schon. Bereits als junger Bursche war ich schüchtern und eher zurückhaltend, habe aber trotzdem schon immer einen großen Ehrgeiz.

T.: Einen großen Ehrgeiz?

K.: Ich strebe nach dem Absoluten, das gibt mir Ruhe und Zuversicht.

T.: Was stört ihre Ruhe und Zuversicht? Können sie mir da ein Beispiel nennen?

K.: Bin ich in einer fremden Wohnung, unter mehreren fremden Leuten oder solchen, die ich als fremd fühle, dann liegt mir das ganze Zimmer auf der Brust und ich kann mich nicht rühren. Dann empfinde ich auch keine Zuversicht mehr.

T.: Solche die sie als fremd empfinden? Sprechen sie von Bekannten oder Freunden?

K.: Ja, auch von Freunden, ich fühle mich vom Menschen entfremdet, von mir selbst und auch von anderen.

T.: Sie fühlen in solchen Situationen eine Enge in der Brust. Haben sie noch weitere körperliche Empfindungen?

K.: Ja ich spüre wie ich vor Nervosität ganz schweißnass, vor allem in den Händen werde, dies ist besonders unangenehm bei Begrüßungen. Aber auch leicht reizbar wie ein Raubtier bin ich, gegenüber Freund oder Feind. Dann zieh ich mich am liebsten zurück in die Stille.

T.: Fühlen sie sich einsam?

K.: Ja ich fühle mich wie aus Stein, wie mein eigenes Grabmal.

T.: Pflegen sie regelmäßigen Kontakt zu einer nahestehenden Person?

K.: *(nach kurzem überlegen)* Nur zu einem mit wirklicher Begeisterung, zu meinem Freund Max Brod.

T.: Ich denke an dieser Stelle machen wir für heute Schluss und unterhalten uns beim nächstes Mal weiter. Aus Wiedersehen.

Kommentar

Das körperliche Erscheinungsbild Franz Kafkas bestätigt die Informationen seines Hausarztes. Er scheint schnell viel Gewicht verloren zu haben, ist kraftlos, schlapp und antriebslos. Kafka wirkt im Gespräch sehr sensibel und zerbrechlich, was nicht nur durch sein Auftreten und seine schlanke Erscheinung hervorgerufen wird, sondern auch selber von ihm betont wird.

Kafka besitzt eine überdurchschnittliche Intelligenz sowie die Fähigkeit zur Introspektion und Selbstreflexion und erfüllt somit die entscheidenden Voraussetzungen für eine Psychoanalyse.

Die von ihm beschriebenen Symptome während seiner Beziehung zu Felice deuten auf eine agitierte Depression hin. Kafka unterhält nur wenige und ausschließlich gleichgeschlechtliche Freundschaften. Zu seinem engsten Vertrauten Herr B. hält er regelmäßigen und beständigen Briefkontakt. Diese Freundschaft stellt für ihn einen Rückhalt dar. In Gesellschaft von fremden Personen beschreibt er Symptome, welche auf eine soziale Phobie (Neurose) hindeuten.

Zu Beginn lenkt Kafka schnell das Gespräch auf seine Mutter, unter deren Kontrolle und Einengung er leidet und ihr die Schuld an der Trennung von seiner Verlobten gibt. Es wird schnell deutlich, dass Kafka eine unsicher-vermeidende Bindung zu seiner Mutter hat. Es gibt keinen Aus-

tausch von Gefühlen, er ist emotional pseudounabhängig und passt sich äußeren Erwartungen an. Im Umgang mit Belastungen ist er sehr selbstbezogen. Die enge Beziehung zu seiner Mutter, die nach seinen Angaben durch den Tod seiner Geschwister bedingt ist und bei seiner Mutter durch Schuldgefühle und Angst hervorgerufen wurde, beengt ihn stark. Darum scheinen seine abnormen Essgewohnheiten ein Ausdruck der Rebellion gegenüber seiner Mutter zu sein und äußern sich in Fantasien von oral-aggressiven Verhaltensweisen, wie zum Beispiel das Verschlucken und Würgen. Die Essgewohnheiten scheinen ein Versuch zu sein, die schwierige Beziehung zu seiner Mutter zu regulieren, wofür er aber „den Preis“ einer Essstörung bezahlt; dafür bleibt die Beziehung zur Mutter aber immerhin erhalten.

Des Weiteren versucht er durch die Askese und seinem Widerstand, groß, kräftig und männlich zu werden, seinem gegenüber Vater zu rebellieren. Er will sich nicht mit ihm identifizieren können und versucht, besonders durch seine äußere Erscheinung, sich von ihm abzugrenzen. Er besiegt seinen Vater, indem er Stärke beim Fasten zeigt.

Sowohl der Regulationsversuch gegenüber der Mutter als auch der Versuch der Rebellion gegenüber dem Vater beeinflussen das problematische Essverhalten Kafkas, sodass sie gegenseitig verstärkend wirken.

Kafka beschreibt die Beziehung zu seinen Eltern mit sehr negativen Worten, jedoch ist seine Stimme sehr feinfühlig, zurückhaltend und bewundernd. Seine Erziehung empfindet er wie einen schrecklichen Kreislauf und scheint aus diesem noch nicht befreit zu sein.

Im Laufe des Gesprächs demütigt er sich immer wieder selbst. Seine masochistischen Fantasien sind selbsterniedrigend und sehr eindeutig formuliert. Thematisch beschäftigt er sich in seinen Fantasien vorwiegend mit dem Essen, Fasten und dem damit verbundenen Selbstbestrafen. Beispielsweise in seiner Fantasie mit den Hyänen, in der er sich selbstverachtend als Aasfresser sieht. Diese Selbsterniedrigungen und Abwertungen seiner Person dienen als Abwehrmechanismen und spiegeln seine Schuldgefühle wider. Er ist sehr ehrlich und scheint zu zwanghafter Ehrlichkeit zu neigen. Dadurch kann er schwer etwas verheimlichen und ist somit auch sehr anfällig für Stressoren, wie zum Beispiel die Abwertung durch Andere. Aber auch Verbindungen zu seiner Mutter oder Ex-Verlobten finden sich in seinen Fantasien. So könnte zum Beispiel der Chefarzt, der ihn zu Brust nimmt, mit dem Verhalten seiner Mutter oder Felice assoziiert werden und so seine Angst vor dem Verlust seiner eigenen Autonomie und seiner Selbstkontrolle widerspiegeln.

Sowohl seine ambivalente Beziehung zu seiner Mutter und die Rivalität gegenüber seinem Vater, als auch seine masochistischen Fantasien deuten auf einen ungelösten Ödipuskonflikt hin. Kafka zeigt eine außerordentliche Herabsetzung des Ich-Gefühls, welche durch die Ablehnung der Nahrung verstärkt wird. In Folge dieser Umstände hat Kafka eine akute Esssymptomatik entwickelt. Diese äußert sich nicht nur in strikter Askese, sondern auch in Wünschen des Wiederausspeiens des Essens. Diese Symptomatik ist sehr inkonsistent und korreliert mit dem aktuellen psychischen Zustand Kafkas. So isst er seit der Trennung von seiner Verlobten Fleisch, obwohl er zuvor streng vegetarisch gelebt hat. Diese Verhaltensänderung steht im Widerspruch zu seinem Wunsch nach Perfektion. Zum einen benötigt er den Fleischverzicht zur Regulation seiner Aggressionen in der Beziehung zu Felice nicht mehr. Zum Anderem wäre es möglich, dass diese Verhaltensänderung durch einen Zwang bestimmt wird, der durch seine unbewussten Aggressionen hervorgerufen wird. Die Inhalte seiner Zwänge sind besonders das Essen und sein eigenes körperliches Erscheinungsbild. So scheint es, dass er durch das Ausführen von Zwängen Perfektionismus anstrebt.

Kafka versucht seine Gefühle und Gedanken durch das Schreiben von Kurzgeschichten auszudrücken. Dies ist nicht nur ein Kompensationsverhalten, sondern auch ein Versuch der Selbstverwirklichung. Dieses Verhalten soll weiter unterstützt und unter anderem in den folgenden Sitzungen näher betrachtet werden.

Literaturverzeichnis:

Brod, M. (Hrsg.). (1979). *Franz Kafka: Tagebücher 1910-1923*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Heller, E., & Born, J. (Hrsg.). (1976). *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.